

Zeitraer Anzeiger

Die Weihnachtsarbeit.

Der Sturm ist verpufft. Aber noch sind die Wogen nicht verebt, die der Kampf um die Vertrauensgrundlage der Reichsregierung aufgewirbelt hat. Der Kampf geht weiter. Auch um das Sozialprogramm, auf das sich die Regierungsparteien mit der Unterstützung unter das Vertrauensvotum verpflichtet haben. Es wird noch viel Kautschinarbeit — und um solche, ehe der Reichstag die Weihnachtsaufgabe gelöst haben wird, die ihm, gemollt oder ungemollt, gestellt ist.

In der Plenarabende, die sich am Wochenbeginn zunächst der Zolltarifnovelle zuwandte, gab es, wenn man so will, eine Ueberfallung. Allerdings die einzige. Silberling nämlich, der Reichsfinanzminister, brachte die Vorlage ein und begründete sie. Nun ist ja für den Zolltarif formell das Reichsfinanzministerium federführend, und es ist vollkommen korrekt, daß der federführende Minister eine Gesetzesvorlage vor dem Plenum begründet. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß es sich doch um wesentlichen um Angelegenheiten des Landeswirtschaftsministeriums handelt — denn die Agrarrollen spielen die Hauptrolle — und um solche des Reichswirtschaftsministeriums, das für die Industriezweige zuständig ist.

Der jetzige Zolltarif stammt aus dem Sommer 1925. Seine Frist war bis auf Ende dieses Jahres bemessen. Jetzt soll er auf unbestimmte Zeit verlängert werden, doch soll er Änderungen vorschlagen, die wiederum hauptsächlich die Landwirtschaft angehen. Einige Agrarrollen werden erhöht, doch ist das System der Gleitrollen beibehalten worden, durch das starke Preissteigerungen verhindert werden sollen. Alles in allem, wie jede Zollpolitik eine unpopuläre Angelegenheit. Daher entbehrte es nicht der Feinheiten, daß nach dem Sturm der letzten Tage, der weiß Gott kein Sturm im Wasserglase war, Silberling sich für die Zollvorlage in die Bresche stellte.

Er wies darauf, daß die heutige Tenenz nach einer Absau der Zollmänner föreit, und daß in diesem Zusammenhang der von England gemachte Vorstoß zum Aufhebung der deutsche Wirtschaft von höchster Bedeutung sei. Jälle sind nicht mehr wie früher ein Schuß der schwachen Industrie, sondern sie erlebten gerade den starken Industriegruppen die internationale Kartellbildung. Aber die Notlage der Landwirtschaft erfordert Schutzmaßnahmen, wie sie in der vorliegenden Zollvorlage erwirkt werden sollen.

Anwählungen wurde hinter den Kulissen sehr eifrig an einer Einigung über die Tabaksteuererhöhung und die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung gearbeitet. Es kam dann auch zu einem Kompromiß in dem Sozialprogramm und zwar dahingehend, daß eine Kontingentierung der Agrarrentenindustrie auf ein und ein vierel Jahr vereinbart wurde, wobei man dem Minister die Pflicht auferlegte, unbillige Entsetzungen des Handelsnennens und Steigerung der kleinen Verkaufspreise zu vermeiden. Als große Gefahr wird hierbei betrachtet, daß möglicherweise und insoweit auf letztem Wege ein Monopol anebachtet werden könnte, das in Wirklichkeit durch den überragenden Einfluß des größten und bei weitem kapitalstärksten Agrarrentenkonzerns eigentlich schon besteht. Ein derartiges privates Agrarrentenmonopol würde diesen Konzern zum Herrscher über den deutschen Agrarrentenhandel machen, der in der Lage wäre, den Kleinrentnern die Breite zu dicken.

feren, da er ja bei fast völliger Ausschaltung der Konkurrenz nach seinem Belieben handeln und wahlen könnte. Viele in den letzten Tagen festgestellte Proteste und Bewegungen von Händlerverbänden haben gezeigt, daß diese die Gefahr erkannt haben und daß ihre Bemühungen, einem solchen Konzern nicht auszuweichen zu werden, volle Beachtung verdienen. Auch die Öffentlichkeit hat das größte Interesse daran, daß nicht taubere kleiner, jetzt schon notleidender Größen der Bevölkerung durch ein derartiges privates Agrarrentenmonopol anheimfallen. Es ist daher zu verstehen, daß diese Kreise, die im Prinzip natürlich für die Beibehaltung des freien Handels wären, ein Staatsmonopol vorziehen und ein solches als das geringere Übel betrachten würden. Der Staat hat bestimmt kein Interesse daran — man bedenke, wie sehr der Mittelstand bereits notleidend geworden ist —, erhebliche Teile deselben dem Ruten entgegenzuführen. Überleget man dann des weiteren, daß die unzulässige Staatsföhd durch die Schaffung eines staatlichen Monopols, das dem Reiche ohne Preisermäßigungen eine Mehreinnahme von über eine halbe Milliarde pro Jahr schaffen könnte, eine erhebliche Entlastung erbringe, während im umgekehrten Falle die Gelder einer privaten Organisation zufließen, so ist dieser Gedanke immerhin recht verführerisch, besonders wenn man weiß, daß die Möglichkeit, ein derartiges Tabakmonopol dem Staate die Möglichkeit, die schwebende Schuld bedeutend zu reduzieren gäbe und die drückenden Produktionssteuern vermindert werden könnten.

Ein zweites Kompromiß wurde in bezug auf die Beitragserhöhung zur Arbeitslosenversicherung geschlossen, nach welchem der erhöhte Beitrag zunächst beschränkt bis zum 30. Juni kommenden Jahres gelten soll. Es ist somit gelungen, die Krisenstimmung wieder einmal vorübergehend auszuweichen, aber damit sind die Gefahren noch lange nicht beseitigt; denn jeder Tag bringt in den Beratungen neue Skizzen, die zu neuen Kämpfen führen, aber es ist trotzdem zu hoffen, daß zwei Dinge einen Ausgleich herbeiführen werden, das ist einerseits die Stellung des Reiches zur Haager Konferenz, andererseits die Erkenntnis, daß man keine Krise schaffen darf, wenn man nicht die Möglichkeit sieht, an Stelle des Alten etwas Neues, Besseres und Vollkommeneres zu setzen, eine Möglichkeit, die zurzeit nicht vorhanden ist.

Verführte Hoffnungen.

Erkommen wir wieder Kolonien?

In der Reichspresse findet das Gerücht, es seien offizielle Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen der Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien im Gange. Hierzu muß gesagt werden, daß derartige Verhandlungen, mit kurzen Unterbrechungen eigentlich immer stattgefunden haben, das heißt nicht durch eingeleitete Kommissionen, sondern durch Vertrauensleute. Die Verhandlung in Genf, die auch heute noch im Gange ist, und man zeigte dort Bereitwilligkeit, Deutschland Toga und Kamerun zurückzugeben, hat keinerlei Unterlage. Man wird sich erinnern, daß Stresemann wiederholt die Rückgabe der Kolonien anlehnt und daß auch Schödt bei den Sachverständigenberatungen nach dieser Richtung hin einmal einen Ausstoß machte. Schachtschabels Anregung wurde aber glatt ignoriert. Stresemann wurde vertrieben, als er dralle, im Völkerverband die Angelegenheit zur Sprache zu bringen, da

Deutschland auch Mandatar werden könne, hat man sowohl von Frankreich wie von England aus ganz entlehnt abgewinkt. Diese englische Haltung hat, so weit man die Anglegenheit übersehen kann, noch keine Änderung erfahren.

Binnenwahrheiten über Wohnunsaesend

... aber kein Weg, der zur Besserung führt.

— Berlin, 18. Dezember.

Auf der Tagesordnung der Reichstagsagung steht die Fortsetzung der Beratung der

Reichsrichtlinien für das Wohnungswesen.

Reichsarbeitsminister Wiffell betont, daß eine grundlegende Änderung in den Wohnungsvorrichtungen nur durch umfassenden Neubau von Wohnungen erreicht werden könne. In den Richtlinien würden nur die vorordentlichsten Aufgaben genannt, die zunächst gelöst werden müßten. Das Ministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Reichsheimstätten-Entwurf. Das Ziel aller Wohnungspolitik muß es sein, Wohnungen zu erstellen, die auch der breiten Masse der arbeitenden Bevölkerung mit geringen Entkommen erreichbar sind. Von 1926 bis 1928 sind etwa 700 000 Wohnungen neu gebaut worden. Die Produktion im Jahre 1929 ist in den Groß- und Mittelstädten im allgemeinen betragsmäßig bis Anfang November und in vielen Städten 116 000 Wohnungen gebaut worden. 1928 betrug der Anteil der privaten Unternehmer an dem Bauteil 72 Prozent, 20,4 Prozent waren von gemeinnützigen Bauvereinen, 7,6 Prozent von öffentlichen Körperlichkeiten errichtet. Der Bau lag aber auch bei diesen letzteren 28 Prozent nicht in der Hand privater Baufirmen. Weder drohen im nächsten Jahre die Neubauten ausreißenden Mangel an finanziellen Mitteln auf dem Kapitalmarkt. Ohne Haussteuer, ohne die Hilfe der Ränder und Kommunen und der sozialen Versicherungsträger würde die Bauwirtschaft wohl zum Erliegen kommen.

Tarifserhöhungen!

Die geheizte Berliner Dollarrente.

— Berlin, 17. Dezember.

Nachdem der Berliner Magistrat am Montag die Geschäftigkeit gewonnen hatte, daß infolge des missglückten Widerstandes des Reichsbankpräsidenten — mit einer Genehmigung des 15-Millionen-Dollarkredits durch die Beratungskommission nicht zu rechnen ist, hat der Magistrat inzwischen Verhandlungen mit anderen Stellen über die Aufnahme eines Kredites geführt, der ihm die Überwindung der Kassenkürzungen im laufenden Monat ermöglicht. Die Verhandlungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß der Stadt notwendige Mittel im Monat Dezember zur Verfügung gestellt werden.

Dieser kurzfristige Kredit ist nach dem Verlangen der Aufsichtsbehörde abzugeben zu tilgen. Zu diesem Zweck legt die Stadt einen Fonds an, in den sie allmählich 5 Millionen Reichsmark aus besonders hierfür bereit gehaltenen Ertragsquellen einfließen.

Es müßten daher folgende Tarifserhöhungen eintreten:

1. Erhöhung des Elektrizitätstarifes von 20 auf 25 Pfennige;
 2. Erhöhung des elektrischen Stromes von 16 auf 20 Pfennige pro Kilowatt für Niedrigspannung;
 3. Erhöhung des Wasserzinses von 15 auf 20 Pfennige;
 4. Erhöhung des Gaszinses von 16 auf 18 Pfennige.
- Der Magistrat hofft, wie es in der amlichen Mitteilung heißt, vor der Zwangsangelegenheit dieses Kredites anzunehmen, wenn er nicht Gefahr laufen will, daß die Verteilung der Kassenkürzungen auf der Grundlage von Tarifserhöhungen unter Ausschaltung der Selbstverwaltung erfolgt.



22. Fortsetzung. Raubvögel verboten Wunderhörn sah das aus im Gänge vieler weißer Kerzen.

Inspektor Werdenberg warf nebenan mit Tutta Linden auf das Gefährt der Tür zum Wohnzimmer. Mühsam schleppte sich ein laihes Geprüd zwischen ihnen hin. Beide waren sich ihrer gegenseitigen Abneigung wohl bewußt, nur weiland es die Frau besser, ihre Gefühle zu verborgen.

Und doch mußte Ulrich Werdenberg zugeben, Tutta Linden konnte manchem den Kopf wehdeden. Ihm aber war sie das unangenehmste weibliche Wesen, das je seinen Weg gekreuzt. Bei ihm zog auch ihr unüberdiesliches Schicksal nicht.

Drinnen im Wohnzimmer aber legte sie die letzte Hand an die Gegenstände und dabei beschäftigten sich ihre Gedanken, wie heute schon den ganzen Tag, mit den vergangenen Weihnachtsfesten. Früher hätte sie zwischen den Eltern unter dem Baum gestanden, dann mit dem Vater. Nun waren beide tot. Hinter dem Baum hing an der Wand ein großes Bild ihres Vaters. Es war erst voriges Jahr gemalt worden und sehr lebenseußer.

Sie war es, als beobachteten sie die gültigen Beteraugen unabläßig, als könne sie feine Bewegung tun, die ihm einströme.

Die Hand vor dem Schilde, das die Gaben für den Inspektor trug. Sie blühte zum Vater hinterher und ihr schien, er betrachte die Gaben, überzeuge sich, ob sie auch für Ulrich Werdenberg geeignet. Da lag Sabot für die Hilfe in einem Dugend Pfändchen, da gab es mehrere Kistchen Sigaretten verschiedenster erlesener Sorten, da gab es guten Whisky, Wein und Schokolade aller Farben. Da lag eine elegante lederne Brieftasche, in der sich die Weihnachtsgratifikation befand. Sie hatte die Summe in diesem Jahr für

den Inspektor verpöppelt. Sie hatte sich überhaupt viel Mühe gegeben für ihn. Und sie hatte es herzlich gern getan, damit er sich ein bißchen freuen sollte.

Er kam ihr bedrückt vor in letzter Zeit.

Welleicht beschwerte ihn irgend eine Sorge, daß er jetzt immer so unruhig und ruhig den Mittagstisch weilsch. Welleicht fand sich heute eine Gelegenheit, ihn zu befragen.

Abernen hatte sich jetzt auch das Doktorpaar eingefunden, das schon seit Jahren an diesem Abend zur Beköstigung erschien und ein Ständchen blieb, um danach im eigenen Heim für sich zu feiern.

Tutta fand das ganze Getue blöde. Wenn sie hier Herrin würde, bekämen die Leute am Weihnachtsstage Geld und damit war es gut. Und wie hätte sich noch wegen der jüngsten Ruhmgebung den Kopf zerbrechen, worüber sich die Person welleicht freuen könnte.

Der Doktor unterließ sich lebhafte für Werdenberg.

„Es kommt mir ganz eigen vor“, sagte er, „daß Raimeck diesmal nicht mehr bei uns ist. Das arme Barm, die We, wird es heute auch noch mehr als sonst fühlen. Die beiden haben ja sehr aneinander gehangen.“

Herrnme Engel betrachtete ungerührt Tutta Linden. Alles was rechts und links war, aber so sehr hätte das mondäne Dämchen doch nicht Sollette moßen brauchen in einem Trauerhause. Sie trug ein weißes Kleid und ein Sträußchen wie es ihr wunderlicher Weise an der Brust. Dazu silberne Schuhe. Was ist eine für Modofastereien in der Raimeckhof trug.

Die gute Frau Herrme mußte sich sehr zusammenreißen, um jetzt nicht laut zu denken.

Sie steckte ihren Kopf durch die Tür: „Sind alle da? Ja, ja, ich sehe Ihnen. Guten Abend Herr und Frau Doktor!“ Sie trat näher, drückte die Hände des Paares, dann beglückte sie Ulrich Werdenberg.

Tutta Linden fand, daß sie ihre Hand viel zu lange in der des Vaters hielt.

Ein Gedanke erdredete sie plötzlich. Sollte sie welleicht doch Interesse für den Mannchen haben?

Das er sie höchstmerkwürdig weilsch, darüber war sie sich ja bereits am ersten Tage ihres Hierseins klar geworden. Hoffentlich erlebte man nicht noch etwa eine unangenehme Ueberfallung, denn sie zog ihr Hand noch immer nicht zurück.

Gnädig schien sie sich zu bemerken. Sie eilte jetzt ins Wohnzimmer zurück und gleich darauf erödete ein Ständchen vor dem Tisch.

Herrme Engel öffnete weit die Tür. Der Doktor trat zu Tutta Linden, bot ihr seinen Arm, Herrme Engel am Arm des Inspektors schritt voran.

Beller Ständeregen füllte das Wohnzimmer und am Klavier lag sie Raimeck, schwer und getragen, doch voll unendlicher Güte schmeckte es den Eintretenden entgegen: Stille Nacht, heilige Nacht!

Alle spielte das schliche, zu Herzen gehende Weihnachtslied mit besonders tiefer Empfindung, weil ihr dabei wieder der Heiligabend des vergangenen Jahres vor Augen stand. Sie stand beim Spiel an dem großen Bilde des Vaters, das sie von ihrem Platz aus gut zu sehen vermochte, und ihr war es, als grüße sie sein liebes Mädchen heute besonders herzlich.

Tränen traten ihr in die Augen, als es sich aus den Tassen löhmand: Schlaf in himmlischer Ruh!

Sie meinte ihren Vater die Worte singen zu hören, wie am vorigen Christabend.

Er hatte eine weiche, angenehme Stimme und der Klang der Stimme war mit einem Male so deutlich und lebendig in ihr wohl geworden, daß es ihr war, als hände der Vater neben ihr und lange.

Sie finge vertrieben sich ein schneller Blickfaktor sich das schone alte Bild entzwei und ihres Kopf sentie sich tief, während verhaltenes Schloeden laut ward.

Esch war neben der Doktor und seine Frau zu der ganz hilflos am Klavier zusammengekauft Sühenden stand. Auch der Inspektor gestellte sich dazu, nur Tutta Linden blieb ein wenig abseits und beobachtete, weil sie nicht recht wußte, wie sie sich benehmen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Auswanderer.

Beratungen des Haushaltsausschusses.

Berlin, 18. Dezember.

Der Haushaltsausschuss des Reichstages beschäftigte sich mit der Finanzierung der Maßnahmen zugunsten der aus Ausland abgewanderten deutschstämmigen Bauern. Die Regierung hätte bekanntlich beschlossen, dafür sechs Millionen in den Kreditbüros auszugeben.

Reichsminister Seeger erklärte, die Reichsregierung würde es begrüßen haben, wenn sich die Auswanderer hätte vernehmen lassen. Die Praxis, nur bei der Reichsregierung den Bauern Hilfe bringen wollte, oder ob diese elend umkommen sollten. Der Grundgedanke der Regierung bleibe, alle Möglichkeiten möglichst in die überseeischen Gebiete weiterzuleiten. Zur Umwandlung in Dörfern eigneten sich die Auswanderer nicht.

Reichsminister Stößen gab dann ein Bild von seiner bisherigen Tätigkeit. In vier Wochen werde voraussichtlich der erste Transport nach Übersee beginnen können. Der Ausfuhrplan kamte dann dem Geleitz zur Erteilung einer Kreditbewilligung von 400 Millionen Mark zu. Auf Anfragen erklärte der Reichsfinanzminister, daß die Reichsregierung nicht die Mithilfe habe, von den Vorkäufen abzuweichen, die sie dem Reichstag im Finanzprogramm unterbreitet habe. Der Ausfuhrplan bewilligte weiter die Kosten des Volkswirtschafts im voraus und einen Betrag bis zur Höhe von 150 000 Mark auf die Schuldenaufnahme für das deutsche Exportemulium in Dresden.

Barbarei in Frankreich.

Unrechtl. Schändung von Soldatengräbern.

Paris, 18. Dezember.

Die Ausgrabungen französischer Soldatengräber, die seit einiger Zeit auf den Frontfriedhöfen in der Gegend von Lille durchgeführt werden, haben zu ungläubigen Zuständen geführt, die die berechtigten Empörung der französischen Kriegesgenossen und die ehemaligen Frontkämpferbewegungen hervorgerufen haben.

Die Ausgrabungen haben den Zweck, die sterblichen Überreste der auf den Frontfriedhöfen beigesetzten Soldaten auf die heimischen Friedhöfe zu übertragen. Bei den Ausgrabungen ist man jedoch mit so ungläubigen Gefühlsregungen vorgegangen, daß in den Gräbern ein wildes Durcheinander von Resten menschlicher Gebeine und alten Ausstattungsgegenständen herrschte. Die traurigsten Fälle derartiger Verhöhnung haben sich in Agny ereignet und das Einschreiten der Staatsanwaltschaft notwendig gemacht. Die zuständige Pariser Gerichtsbehörde hat jetzt die Staatsanwaltschaft in Arras mit den notwendigen Ermittlungen beauftragt.

Es ist dies jedoch nicht der erste Fall unwürdiger Behandlung der Überreste im Kriege Gefallener. Auch der Front von Arras in Vieux hatte man vor längerer Zeit 20 deutsche Soldatengräber geöffnet, um die sterblichen Überreste an anderer Stelle beizusetzen. Nach Beendigung dieser Arbeiten fand man in nicht weniger als 19 Gräbern noch Gebeine und Erkennungsnummern. In St. Varent-Blang und an verschiedenen anderen Plätzen derselben Front wurden menschenwürdigen Zustände.

Um die Sklarek-Pelze.

Die Fortsetzung der Vernehmungen im Untersuchungs-ausschuß.

Berlin, 17. Dezember.

Der Sklarek-Untersuchungsausschuß des Reichstages Landtag schritt heute zur Vernehmung der Stadtbau- direktoren Schmitt, Hoffmann und Dr. Lehmann. Zugleich wurden die Stadtratsmitglieder Mühlmann (Geg.) und Holenthal als Mitglieder des Kreditausschusses und Stadtkämmerer Gange an den Jungentisch gerufen, um möglichst weitläufige Angaben über die Ermittlungen zu tätigen.

Stadtbauinspektor Schmitt gab zunächst eine Darstellung von der Ermittlung der Sklarek-Kredite. Die Höhe der Sklarek-Kredite erklärte sich aus dem großen Umfang der Verträge mit der Stadt. Weder der Stadtkämmerer noch der Kreditausschuß hätten sich gegen die Sklarek-Kredite ausgesprochen. Letzterer sei auch über das Vorliegen fiktiver Zinsen als Kreditunterlagen in einem Brief an den Reichstag vom 17. Juni 1914, daß er für die bei der Firma Sklarek bezogenen Waren Vorauszahlungen erhalten habe. Auf seine Weiten auf Sklareks Forderung

deuteten keine Zuwendungen, da er auch verschiedentlich verloren habe. Der Junge kam dann auf das ihm von den Brüdern Sklarek geliehene Silberne Kaffeegeräte zu sprechen und erklärte, daß ihm die Angelegenheit zwar äußerlich peinlich gewesen sei, daß er aber durch die Rückgabe des Geldes die Bekanntheit noch erhöht hätte. Im Laufe der weiteren Vernehmungen des Jungen Schmitt kam es zu Widersprüchen in seinen und den Aussagen der Mitglieder des Kreditausschusses, Stadtratsmitgliedern Rolenthal und Mühlmann.

Der Berichterstatter lenkte dann die Erörterung auf die Verhältnisse des Jungen Schmitt bei den Sklareks. Der Junge erklärte dazu, daß er etwa vor fünf Jahren einen Schloß und zwei Häuser in einem Court in der Nähe des Sklareks bezogen habe. Am Frühjahr dieses Jahres habe er auch für seine Frau einen Pelz bei der Firma Sklarek gekauft. Der letzte Pelz, den er für seine Frau gekauft habe, habe 800 Mark gekostet. Als der Berichterstatter dem Jungen vorhielt, daß es sich doch

um einen Persianerpelz gehandelt habe, und ob ihm der Preis dafür nicht zu niedrig erschienen sei, erwiderte der Junge, daß man nur durch die Leipziger Straße zu gehen brauche, um Pelze in solcher Preisklasse zu finden. Junge aus dem Ausschuß, daß man keine Persianerpelze für diesen Preis bekomme, fertigte der Junge mit der Bemerkung ab, daß nach seiner Ansicht echte Persianerpelze für diesen Preis zu haben seien.

Vorgetäuschter Raubmord?

Die Untersuchungen im Falle Schalepanski.

Berlin, 17. Dezember.

Bisher konnte das schwere Verbrechen, das nachts an dem Droschkenhäufener Ermordung von Schalepanski auf dem Viehfeldergelände in der Nähe von Charlottenburg verübt worden ist, noch nicht aufgeklärt werden.

Für die Mordmotivation sind in erster Linie die Feststellungen sehr wichtig, ob die Vererbung des Chauffeurs das Motiv des Verbrechens war oder ob diese Vererbung nur vorgegeben wurde, um einen Raubmord vorzutäuschen.

Schalepanski spielte nämlich nach den bisherigen Ermittlungen tagelange den betrübsüchtigen Langstauerer, während er erst nachts seinen Verweis als Kraftwagenführer nachging. Bis jetzt weiß man so viel, daß er mehrfach Bekanntschaften antrahnte, die eine reiche Heirat zum Ziel haben sollten. Die Damen, die er kennen lernte, wußten nichts von seiner nächtlichen Chauffeurstätigkeit, sondern sahen in ihm den ehemaligen Offizier und den Grubenbesitzer, der dazu noch ein sehr feinfühliges Auge war und mit seinen guten Manieren leicht die Zuneigung von Frauen finden konnte. Bei diesen Annäherungen ist es nicht immer ohne Schwierigkeiten gegangen. Es ist mehrfach vorgekommen, daß andere Männer diese Annäherungen als ein Eindringen in ihr Reich anahen. Schalepanski hatte deshalb schon wiederholt Zusammenstoße gehabt.

Der rätselhafte Mord in Halle.

Geheimnisvoller nächtlicher Mord bei dem Ermordeten.

Das Verbrechen an dem Geschäftsführer Wilhelm Bauer in Halle ist noch ungeklärt. Die Ermittlungen werden besonders dadurch erschwert, daß die Leiche bis jetzt noch nicht gefunden werden konnte, obwohl die Stropfpolizei und die Präsidialpolizei an drei Stellen den Fuß auf einer Straße von zwei Kilometern abhüben. Nach den bisherigen Feststellungen kann ein Raubmord aber auch eine Eifersuchtstat in Frage kommen. Wahrscheinlich hat Bauer bis gegen 1 30 Uhr Besuch gehabt und die betreffende Person dann nach der Straße zurückgesehen, um seine Arbeit zu erledigen.

Wann bringt's die Sonne an den Tag?

Meldt der Mühlenbrand von Heiligensee ein Geheimnis?

Breslau, 17. Dezember.

Das Rätsel des Mühlenbrandes von Heiligensee ist nach wie vor ungeklärt. Bekanntlich sind unter den Trümmern der Mühle die verrosteten Geheulente der beiden vermissten Kinder aufgefunden worden, während alle weiteren Nachforschungen, insbesondere nach der vermöglichen Ehefrau des Mühlenbesizers, Wenzel, ergebnislos blieben. Der verhaftete Müller Wenzel ist jetzt aus der Haft entlassen worden, da ihm nichts nachgewiesen war. Es wurde nur festgestellt, daß Frau Wandell am Tag vor dem Brande

der Mühle einen Ofen Petroleum gekauft hat, obwohl in allen Räumen ihrer Wohnung elektrisches Licht vorhanden gewesen ist.

Es bleibt also nur noch die Vermutung übrig, daß Frau Wandell zunächst ihre beiden Kinder umgebracht, dann den Brand angezündet und schließlich die Leiche ergriffen hat. Oben für bekanntlich die Voruntersuchung wegen Brandstiftung eingeleitet worden.

Gedenkt der Vögel!

Seider nur wenige Menschen denken daran, daß die in letzterem Winter Vögel reichlichen Anteil an dem haben, was wir ernten konnten. Die meisten der geliebtesten Sänger und Längst über Land und Meer gezogen. Still ist es geworden in Garten, Feld und Wald, weil nur einige Arten, hauptsächlich die vertriebenen Finken, Meisen und Spatzen bei uns geblieben sind, vertraut darauf, daß, wenn Eis und Schnee Felder, Wälder und Gärten bedecken, die Vögel ihnen Hilfe bieten, dadurch, daß sie in zweifelhafte Reize Futter geben. Ein gutgenährter Vogel kann große Arbeit überleben.

Es ist daher die Aufgabe des Vogelwehlers, durch richtige gebotenes Futter unseren Vögeln schon jetzt, die strenge Kälte einfließt, mit der Fütterung zu beginnen. Die fortschreitende Kultur hat den wildlebenden Tieren nach und nach immer mehr ihre natürlichen Schutzwinkel und Wohngelegenheiten genommen, was sich besonders schlimm auswirkt während der Verhungerszeit der Tiere. Die Höhlenbrüter sind ganz besonders davon betroffen, da überständige hohe Räume im Walde nicht mehr gebildet werden und es daher natürliche Nisthöhlen immer weniger zu finden vermag.

Es ist nun auch in diesem Falle die Pflicht der Menschen, für das Wohl der Meisen und anderen Höhlenbrüter genommene einige Ersatz zu bieten durch Aufhängen von Nistgelegenheiten. Gegenwärtig ist die beste Zeit zum Anbringen derselben. Der Bund für Vogelforschung e. V., Stuttgart, Geschäftsstelle: Giesing-Str. 10, bietet seinen Mitgliedern künstliche Nistkasten für ein wenig verhältnismäßig billigen Preis an.

Waldweg besteht ab 1. Januar 1920 im ganzen Reich für alle Jugendherbergen. Jeder Herbergsgast muß entweder eigene Bettwäsche (Schlafpad) mitbringen oder in der Herberge Bettwäsche entnehmen.

Radler, die ohne Licht fahren. Mit dem früher herbeizubehaltenden Abend mehrten sich die Fälle, da Lampenlose Radler die Verkehrssicherheit gefährdeten, in auffälliger Weise. Die Polizei hat sich deshalb entschlossen, die Geschäftsradler zu fassen und sich mit der Behauptung herausreden, daß die Firma, bei der sie beschäftigt sind, hat nicht um die ordnungsgemäße Herstellung des Geschäftsrades kümmern. Es kann wohl kaum angenommen werden, daß eine Firma, die auf eine einwandfreie Durchführung ihres Betriebes hält, einen Angehörigen mit Willen einer Verkehrssicherung noch überlegenem Licht ausstellen. Es ist demnach der allgemeinen Sicherheit darauf gebrungen werden, daß Radfahrer, die in der Dunkelheit in Betrieb genommen werden, ausreichend und vorchriftsmäßig beleuchtet sind.

Zwischenbieten am Heiligen Abend. Das vom Reichstag am 10. Dezember 1920 angenommene Gesetz über den Lebenslohn am 24. Dezember bestimmt, daß offene Arbeitsstellen am 5. Uhr nachmittags, das heißt am Heiligenabend, der Blumen verkaufen, um 6 Uhr nachmittags zu schließen sind. Gegenüber weiterbreiteten Mißverständnissen weist die Industrie- und Handelskammer zu Berlin darauf hin, daß nach ausdrücklicher Bestimmung des Gesetzes das Zwischendebieten bei beim Lebenslohn schon anwesenden Kunden gestattet ist.

Die Heiligenabend verlanbte gedruckte einfache Weihnachts- und Neujahrskarten, die hinsichtlich der Größe, Form und Papierstärke den Bestimmungen für Postkarten entsprechen müssen, sollen sowohl im Osterbereich des Aufgabesorts als auch im Fernverkehr 3 Pf. Es dürfen in beiden Karten außer den sogenannten Abenddrucken (Abendglocken, Kame, Stand und Wächter nicht zu verwechseln, die noch mehrere sind) Bilder von Heiligen, die mit dem gedruckten Wortlaut im Zusammenhang stehen müssen, hinsichtlichlich hinzugefügt werden. Als solche zulässigen Nachdruckungen gelten zum Beispiel die biblischen Zitate „Jehnd“, „Ihre“, „Dein Freund“, „Jehnd Dir“, „Jehnd mit besten Grüßen Ihre“ usw. Werden solche Karten in offenem Umschlag verpackt, so sollen sie sowohl im Osterbereich des Aufgabesortes als auch nach außerhalb 5 Pf.



28. Fortsetzung

Sermine Seydel streichelte über ihres braunes, lose gefächertes Haar, das in glattem Sopf aufgeleitet, der modernen Haarfrisur feierlichste Zierde bildete. Der Doktor schaute ihr den Pulz trübend, die Hand auflegen, liebe Jule, Ihr Vater würde sehr traurig darüber sein.

Jutta Linden sah, daß der Inspektor die andere Hand ihres Gesichts hatte und dabei ein Gesicht machte, als sei etwas Schreckliches geschehen.

„Sie aber lächelte unter Zähnen: „Sie sind ja alle so gut zu mir, aber der Schmerz um Vater überwältigte mich und ich bedauere es so sehr, Sie erkrankt zu haben.“

Jutta hielt es jetzt für geboten, näherzutreten. Sie brachte eine Ergänzungsfrage auf, von der sie innerlich nicht das mindeste empfand und trachtete ihr beide Hände entgegen, wußte dadurch die drei Menschen, die Jule umstanden, sie freizugeben.

„Meine Herzensinne, darf ich dir versichern, wie sehr ich mit dir fühle, denn ich weiß ja auch, wie etwas es tut, so früh die Eltern zu verlieren.“

„Sie erhob sich und umarmte die etwas Kleinere mit Wärme.“

„Ich danke dir, Jutta, für dein Mitempfinden, ich danke dir herzlich, aber nun will ich auch sein, damit ich meinen lieben Freunden nicht den Abend durch auftraurige Stimmung verberbe.“

„Sie sah Sermine Seydel unter, führte sie zu einem Tischchen. „Hier liegt Ihre Christbaumgebühren!“

„Um bemächtigte sie sich des Armes von Dr. Seydel: „Nun von Ihrer Frau dürfen Sie Umschau halten!“

Dann nahm sie Ulrich Weidenberg an der Hand, zog ihn an den für ihn bestimmten Gebenstisch und lächelte ihn

dabei an, daß er ganz verklärte Augen machte, wie Jutta bei sich festhielt.

Die Gesichte mit dem Inspektor war ihr immer weniger geneuer vor. Aber sie konnte ihre Gedanken nicht weiter ausspannen, denn Jule stand Jule vor ihr. Sie wies auf ein schmales, reich besetztes Tischchen. „Ich würde mich freuen, Sie Jutta, wenn es mir gelungen wäre, die eine kleine Freude zu bereiten.“ und dann befand sie sich allein vor ihren Gedanken, konnte sich alles in Ruhe ansetzen.

Das mußte sie ja sofort zugeben, neuerlicher als im vorigen Jahr bei der alten Baronsin Wählberg waren die Gesichte allerdings ausgefallen. Im vorigen Jahr hatte sie einen Brautjungfermädchen, zwei Paar mildeberne Handschuhe und einen Karton billiger Seife bekommen. Das war alles gemein, frant hatte ihr den Stoff zu dem weißen Seidenkleide gegeben, das sie heute trug.

Sie aber wußte sie laut, wozu sie zuerst schauen sollte. Eine förmliche Ausstattung hatte auf dem Tischchen Jule gefunden. Nichts Neues, nichts Eigenes, nichts, was die moderne Kleidung braucht, keine Stimpfe, eine breite Perlmuschel und in samtigem Blau ein schweres moitgoldenes Armband, um das sich eine Schnur eine Reihe von kleinen, aber klaren Brillanten zog.

Das Schmuckstück löste in ihr einen Raub des Entzückens aus. Sie selbst hatte dem etwas plüschigen Iddo Ihre Eltern allen Schmuck der Mutter und ihren eigenen Schmuck mit den zugewandten der Raubstimmung. Dies Armband war letztere wieder das erste gebundene Stück, das sich zu ihr fand.

Mit strahlendem Lächeln öffnete sie den Verschluß, fand in der Innenfalte die Gravierung: Zum Andenken an dein erstes Christfest auf dem Rauneckhof von deiner Jule.

Sie verzog in diesem Augenblick alle Berührung und fiel Jule mit einem Jubelruf und wildlich eifriger Dantesworten an den Hals. Das wertvolle gefürchtete Schmuckstück löste in ihr Empfindungen aus, die Jule bisherige Güte nicht zu erweisen imstande gewesen.

Sermine Seydel konnte nur mühsam ein mißbilligendes Stimmzeichen unterdrücken. Da hatte Jule in übertriebener

Gebetsüblichkeit wahrhaftig das Guten zuegel gelam. Sie hatte ja die Wohlgefallen des Gesichts wie eine Kränze. Ein silbernes Kettenarmband hätte es an Stelle des brillantenbesetzten Schmuckstückes nach ihrer Meinung ausgetan, ganz abgesehen von dem anderen Armband, das sie auf dem Tischchen Jutta Lindens aufgebaut war.

„Sie selbst ging die Sache ja nichts an und sie würde sich hüthen, was zu sagen, wenn man sie nicht fragte, aber was zuegel war, um das war eben zuegel.“

„Juch ihr hatte die gutmütige Jule zuegel gefehnt und ihr Mann kam aus dem Schmuckeln nicht heraus, ebenso der Inspektor. Aber bisher schien niemand daran gebadet zu haben, Jule Rauneck eine Gegengabe zu bieten.“

„Ja, dann war es aber die höchste Zeit, Neugierig war sie, mit was für einer besonderen Handarbeit Jutta Lindens umarmen würde. Denn das Gewebe gefleht von dem Schmuckentwerfer ließ doch annehmen, die Handarbeit für Jule, die niemand vorher gesehen sollte, war vorhanden und etwas ganz ungewöhnliches.“

Bereit aber wollte sie einmal ihr Geschenk überreichen, wenn darin irgend etwas wunderliches bestünde. Köpfe, daran sie manelung gearbeitet. Jule nahm die Gabe mit herzlichem Dank.

Der Doktor überreichte ihr eine sehr alte Silberbüchel und sagte: „Sie gefiel Ihnen immer bei uns so sehr, sie stammt von meinem Urgroßvater und wird auf dem Rauneckhof sein Geschenk werden.“

„Er erhielt dafür einen seltenen Silberbecher, denn Jule wußte, der alte Doktor hätte diese Büchel keinem sonst gegeben, nicht für schweres Geld.“

Jutta Linden trug jetzt auch ein Büchlein herbei und Sermine Seydel hob den Kopf vor, warde gespannt, was aus dem rosa Gebirgsperle herauskommen würde. Sie schaute darin sehr wunderlich bestellte Köpfe, daran sie manelung gearbeitet. Jule nahm die Gabe mit herzlichem Dank.

„Der Doktor überreichte ihr eine sehr alte Silberbüchel und sagte: „Sie gefiel Ihnen immer bei uns so sehr, sie stammt von meinem Urgroßvater und wird auf dem Rauneckhof sein Geschenk werden.“

Mehraer Anzeiger

Die Weihnachtsarbeit.

Der Sturm ist verraucht. Aber noch sind die Wogen nicht verebt, die der Kampf um die Vertrauensgrundlage der Reichsregierung aufgewirbelt hat. Der Kampf geht weiter. Auch um das Sofortprogramm, auf das sich die Regierungsparteien mit der Unterchrift unter das Vertrauensvotum verpflichtet haben. Es wird noch viel Kullissenarbeit geleistet werden müssen, ehe der Reichstag die Weihnachtsaufgabe gelöst haben wird, die ihm, gemäß oder zwingungslos, gestellt ist.

In der Plenardebatte, die sich am Wochenbeginn zunächst der Zolltarifnovelle zuwandte, gab es, wenn man so will, eine Uebertragung. Allerdings die einzige. Sicherung nämlich, der Reichsfinanzminister, brachte die Vorlage ein und begründete sie. Nun ist ja für den Zolltarif formell das Reichsfinanzministerium federführend, und es ist vollkommen korrekt, daß der federführende Minister eine Gesetzesvorlage vor dem Plenum begründet. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß es sich doch im wesentlichen um Angelegenheiten des Landwirtschaftsministeriums handelt — denn die Agrarzölle sind die Hauptrolle — und um solche des Reichswirtschaftsministeriums, das für die Industriezölle zuständig ist.

Der jetzige Zolltarif stammt aus dem Sommer 1925. Seine Kritik war bis auf Ende dieses Jahres bemessen. Jetzt soll er auf unbestimmte Zeit verlängert werden, dabei sind Änderungen vorzuschlagen, die wiederum hauptsächlich die Landwirtschaft angehen. Einige Agrarzölle werden erhöht, doch ist das System der Gleitzölle beibehalten worden, durch das starke Preissteigerungen verhindert werden sollen. Alles in allem, wie jede Zollpolitik eine unpopuläre Angelegenheit. Daher entbehrt es nicht der Popularität, daß nach dem Sturm der letzten Tage, der weiß Gott kein Sturm im Wallerplate war, Silberfingerring für die Zollvorlage in die Presse fielte.

Er vermischt darauf, daß die heutige Tendenz nach einer Abschwächung der Zollmauern föhrt, und daß diesem Aufschwung der von England gemachte Vorstoß eines Zollfriedens für die deutsche Wirtschaft von höchster Bedeutung ist. Fölle sind nicht mehr wie früher ein Schutz der schwachen Industrie, sondern sie erleichtern gerade den starken Industriegruppen die internationale Kartellbildung. Aber die Notlage der Landwirtschaft erfordert Schutzmaßnahmen, wie sie in der vorliegenden Zollvorlage ermirkt werden sollen.

Angewandte wurde hinter den Kulissen sehr eifrig an einer Einigung über die Tabaksteuererhöhung und die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung gearbeitet. Es kam dann auch zu einem Kompromiß in dem „Sofortprogramm“ und zwar dahingehend, daß eine Kontingentierung der Zigarettenindustrie auf ein und ein vierter Jahr vereinbart wurde, wobei man dem Minister die Pflicht auferlegte, unbillige Senkungen des Handelssteuers und Steigerung der kleinen Verkaufspreise zu vermeiden. Als große Gefahr wird hierbei betrachtet, daß möglicherweise und loszulassen auf fastem Wege ein Monopol aneubacht werden könnte, das in Wirklichkeit durch den übertragenden Einfluß des größten und bei weitem kapitalstärksten Zigarettenkonzerns eigentlich schon besteht. Ein derartiges privates Zigarettenmonopol würde die kleinen Konzern zum Alleinherren im deutschen Zigarettenhandel machen, der in der Lage wäre, den Kleinhändlern die Preise zu diktieren.



Es ist somit gelungen, die Streitfrage wieder einmal vorübergehend auszuschieben, aber damit sind die Gefahren noch lange nicht beseitigt; denn jeder Tag bringt in den Beratungen neue Klippen, die zu neuen Kämpfen föhren, aber es ist trotzdem zu hoffen, daß sich einige der Streitigkeiten erledigen werden, das ist einerseits die Stellung des Reiches zur Haager Konferenz, andererseits die Erkenntnis, daß man keine Krise schaffen darf, wenn man nicht die Möglichkeit sieht, an Stelle des Alten etwas Neues, Besseres und Vollkommeneres zu setzen, eine Möglichkeit, die zurzeit nicht vorhanden ist.

Verfröhte Hoffnungen.

Erkommen wir wieder Kolonien?

Berlin, 18. Dezember.

In der Reichshauptstadt kursiert das Gerücht, es seien nächtlichen Verhandlungen zwischen Deutschland und Eng- land wegen der Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien im Gange. Hierzu muß gesagt werden, daß derartige Verhandlungen, mit kurzen Unterbrechungen eigentlich immer stattgefunden haben, das heißt nicht durch eingeleitete Kommissionen, sondern durch Vertrauensleute. Die Verhandlung in England weht jetzt ein anderer Wind und man zeigt dort Ungeduld, an Deutschland Zog und Samern zurückzugeben, hat keinerlei Unterlage. Man wird sich erinnern, daß Stresemann wiederholt die Rückgabe der Kolonien anschnitt und daß auch Schacht bei den Sachverständigenberatungen nach dieser Richtung hin einmal einen Ausfall machte. Schachts Unterstoß wurde aber glott ignoriert. Stresemann wurde verteidigt und als er drohte, im Völkerverband die Angelegenheit zur Sprache zu bringen, der Inspektor verdoppelt. Sie hatte sich überhaupt viel Mühe gegeben für ihn. Und sie hatte es herzlich gern getan, damit er sich ein bißchen freuen sollte. Er kam ihr bedrückt vor in letzter Zeit.

Vielleicht bewachte ihn irgend eine Sorge, daß er jetzt immer so unruhig und ruhig den Mühsalstisch verließ. Vielleicht fand sich heute eine Gelegenheit, ihn zu befragen. Neben ihm hatte sich jetzt auch das Doktorpaar eingefunden, das schon seit Jahren an diesem Abend zur Besprechung erschien und ein Ständchen blieb, um danach im eigenen Heim für sich zu feiern. Jutta fand das ganze Getue blöde. Wenn sie hier Hermine würde, bekamen die Leute am Weihnachtstage Geld und damit war es gut. Jute aber hatte sich wohl gegen den jüngsten Rückschlag den Kopf zerbrochen, worüber sich die Person vielleicht freuen könnte.

Der Doktor unterhielt sich lebhaf mit Werdenberg. „Es kommt mir ganz eigen vor“, sagte er, „daß Rainald diesmal nicht mehr bei uns ist. Das arme Barm, die Jute, wird es heute auch noch mehr als sonst föhlen. Die beiden haben ja sehr aneinander gegang.“ Hermine Seibel betrachtete ungeniert Jutta Vinken. Alles was rechts und links war, aber so sehr hätte das modäne Dämchen doch nicht Tolleits machen brauchen in einem Trauehaule. Sie trug ein weißes Kleid und ein Strömpchen wie echt wirtender Böhmen an der Brust. Dazu silberne Schuhe. Was ist eine für Zubehörfesterei in den Rauneckhof trug.

Die gute Frau Hermine mußte sich sehr zusammenreißen, um jetzt nicht laut zu denken. Jute flachte ihren Kopf durch die Tür: „Ende alle da? Ja, ja, ich sehe ihn. Guten Abend Herr und Frau Doktor!“ Sie trat näher, drückte die Hände des Paares, dann begrüßte sie Ulrich Werdenberg. Jutta Vinken fand, daß Jute ihre Hand viel zu lange in der des Inspektors ließ. Ein Gebaute ergründete sie plötzlich. Sollte Jute vielleicht doch Interesse für den Alten haben?

Deutschland auch Mandatar werden föhne, hat man sowohl von Frankreich wie von England aus ganz entschieden abgewinkt. Diese englische Haltung hat, so weit man die Angelegenheit überleben kann, noch keine Wenderung erfahren.

Binsenwahrheiten über Wohnmaeselend

... aber kein Weg, der zur Besserung föhrt. Berlin, 18. Dezember.

Auf der Tagesordnung der Reichstagsungung steht die Fortsetzung der Beratung der Reichsrichtlinien für das Wohnungswesen.

Reichsarbeitsminister Wiffell betont, daß eine grundlegende Wenderung in den Wohnungsverhältnissen nur durch umfassenden Neubau von Wohnungen erreicht werden föhne. In den Richtlinien würden nur die vorbrichtigsten Aufgaben genannt, die zunächst gelöst werden müßten. Das Ministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Reichsheimstätten-Entwurf. Das Ziel aller Wohnungspolitik muß es sein, Wohnungen zu erteilen, die auch der breiten Masse der arbeitenden Bevölkerung mit geringen Entnahmen erreichbar sind. Von 1928 bis 1928 sind etwa 700.000 Wohnungen neu gebaut worden. Die Bauausföhrigkeit im Jahre 1929 ist in den Groß- und Mittelstädten im allgemeinen betrögend. Bis Anfang November sind in diesen Stödtchen 116.000 Wohnungen gebaut worden. 1928 betrug der Anteil der privaten Unternehmer an den Bauten 72 Prozent, 20,4 Prozent waren von gemeinnützigen Bauvereinigungen, 7,6 Prozent von öffentlichen Bauvereinigungen errichtet. Der Bau lag aber auch bei diesen letzteren 28 Prozent nicht in der Hand privater Baufirmen. Leider drohen im nächsten Jahre die Neubauten zurückzugehen aus Mangel an finanziellen Mitteln auf dem Kapitalmarkt. Ohne Haussteuer, ohne die Hilfe der Bänder und Kommunen und der lokalen Besserungsträger würde die Bauausföhrigkeit noch zum Erliegen kommen.

Tarifserhöhgungen!

Die gehöhrte Berliner Dollaranleihe. Berlin, 18. Dezember.

Nachdem der Berliner Magistrat am Montag die Gehöhrigkeit gewonnen hatte, daß „infolge des entsetzlichen Wöhrdrückes des Reichsanwartspräsidenten“ — mit einer Genehmigung des 15-Millionen-Dollarkredits durch die Berraturungsstelle nicht zu rechnen ist, hat der Magistrat inzwischen Verhandlungen mit anderen Stellen über die Aufnahme eines Kredites geföhrt, der ihm die Ueberwindung der Kassenknappigkeiten im laufenden Monat ermöglicht. Die Verhandlungen haben zu dem Ergebnis geföhrt, daß der Stadt notwendige Mittel im Monat Dezember zur Verfügung gestellt werden.

Dieser kurzfristige Kredit ist nach dem Verlangen der Aufsichtsböhrde bedingt zu tilgen. Zu diesem Zweck fölle die Stadt einen Fonds an, in den sie allmählich 5 Millionen Reichsmark aus besonders hierfür bereit gestellten Einnahmequellen einstellt.

- Es müßten daher folgende Tarifserhöhgungen eintreten: 1. Erhöhgung des Elektrizitätspreises von 20 auf 25 Pfennige; 2. Erhöhgung des elektrischen Stromes von 15 auf 20 Pfennige pro Kilowatt für Niederspannung; 3. Erhöhgung des Wasserpreises von 15 auf 20 Pfennige; 4. Erhöhgung des Gaspreises von 16 auf 18 Pfennige. Der Magistrat föhle, wie es in der amtlichen Mitteilung heißt, vor der Zwangslage die Bedingungen dieses Kredites annehmen, wenn er nicht Gefahr laufen will, daß die Berraturungsstelle die Kassenknappigkeiten auf der Grundlage von Tarifserhöhgungen unter Ausföhrung der Selbstverwaltung erlöset.

Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Andy v. Panhuy

22. Fortsetzung

Wundererföhnung sah das aus im Glanze vieler weißer Ketzen. Inspektor Werdenberg warle nebenan mit Jutta Vinken auf das Decken der Tür zum Wohnzimmer. Wilhelm schleppte ein lauhes Geiprad zwischen ihnen hin. Beide waren sich ihrer gegenseitigen Abneigung voll bewußt, nur verstand es die Frau besser, ihre Geföhle zu verborgen.

Und doch müßte Ulrich Werdenberg zugeben, Jutta Vinken tonnte manchem den Kopf wehden. Ihm aber war sie das unangenehmste weibliche Wesen, das je seinen Weg gekreuzt. Bei ihm zog auch ihr unwiderstehliches Vögheln nicht.

Dritten im Wohnzimmer aber legte Jute die letzte Hand an die Gehöhrigkeit und dabei beschäftigten sich ihre Gedanken, wie heute schon den ganzen Tag, mit den vergangenen Weihnachtsfesten. Früher hatte sie zwischen den Eltern unter dem Baum gestanden, dann mit dem Vater. Nun waren beide tot. Hinter dem Baum hing an der Wand ein großes Bild ihres Vaters. Es war erst voriges Jahr gemalt worden und sehr lebenseuer.

Wie war es, als beobachteten sie die gültigen Bateriaugen unablässig, als föhne sie keine Bewegung tun, die ihm entgegenge.

Sie fand vor dem Schöhdn, das die Gaben für den Inspektor trug. Sie blökte zum Vater hinüber und ihr föhnen, er betrachte die Gaben, überzeuge sich, ob sie auch für Ulrich Werdenberg geöhrt. Da lag Tabak für die Pfeife in einem Dugend Pöhdchen, da gab es mehrere Kistchen Zigaretten verschiedenster erleierter Sorten, da gab es guten Wein, Wein und Geöhle aller Farben. Da lag eine elegante lederne Brieftasche, in der sich die Weihnachtsgratifikation befand. Sie hatte die Summe in diesem Jahr für

Das er so höhrerwidrig verhehle, darüber war sie sich ja bereits am ersten Tage ihres Streikens klar geworden. Hoffentlich erlebte man nicht noch etwa eine unangenehme Uebererfassung, denn Jute zog ihre Hand noch immer nicht zurück.

Unhöhrlich föhnen sie sich zu befinden. Sie eilte jetzt ins Wohnzimmer zurück und gleich darauf erteilte ein Schöhdn den Befehlen.

Hermine Seibel öffnete weit die Tür. Der Doktor trat zu Jutta Vinken, bot ihr seinen Arm, Hermine Seibel am Arm des Inspektors föhrt voran.

Seller Lichterglanz füllte das Wohnzimmer und am Klavier saß Jute stumm, schwer und getragten, doch voll unendlicher Liebe schwebte es den Eintretenden entgegen: Stille Nacht, heilige Nacht!

Jute spielte das schöhdne, zu Herzen gehende Weihnachtslied mit besonders tiefer Empfindung, weil ihr dabei wieder der Heiligabend des vergangenen Jahres vor Augen stand. Ihre Blick hing beim Spiel an dem großen Bilde des Vaters, das sie von ihrem Platz aus gut zu sehen vermochte, und ihr war es, als grüße sie sein liebes Vögheln heute besonders herzlich.

Tränen traten ihr in die Augen, als es sich aus den Tösten löhngang: Schlaf in himmlischer Ruh!

Sie meinte ihren Vater die Worte finden zu föhren, wie am vorigen Heiligabend.

Er hatte eine weiche, angenehme Stimme und der Klang der Stimme war mit einem Male so beuflig und lebendig in ihr wahrgenommen, daß es ihr war, als stände der Vater neben ihr und singe.

Ihre Finger berührten sich, ein schneller Mißföhrer riß das Geöhre alle ab und alles Kopf föhnte sich tief, während verhaltenes Schlohdn laut ward.

Er waren der Doktor und seine Frau zu dem ganz hilflos am Klavier zusammengebeugt Stöhdnen geföhrt. Auch der Inspektor geföhnte sich dazu, nur Jutta Vinken fand ein wenig abwärts und beobachtete, weil sie nicht recht wußte, wie sie sich benehmen sollte.

(Fortsetzung folgt.)